

5. Sorgen und Caring

Prozesse der Sorgearbeit und Praktiken der Fürsorge

Julia Affolderbach, Martina Hülz, Bastian Lange

Abstract Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich mit konzeptionellen Perspektiven des Erkennens, Sichtbarmachens und Neudenkens von Sorgearbeit sowie Fürsorge und illustriert Praktiken des Caring anhand ausgesuchter Beispiele. Zunächst werden verschiedene Begriffsverständnisse und wissenschaftliche Arbeiten aus der feministischen Ökonomie und zu den Diverse Economies vorgestellt. Anschließend werden räumliche Perspektiven fokussiert und gezeigt, welche Kontextfaktoren hinsichtlich Förderung die Umsetzung von alternativen Sorge- und Fürsorgemodellen ermöglichen. Außerdem werden Aspekte der Akzeptanz, Teilhabe und Partizipation im Kontext von Diversität betrachtet und im weiteren Fokus steht die sorgende Grundhaltung von Wohlstandsorientierungen mit dem Ziel des sich Sorgens.

Wie werden welche Motivationen, Praktiken der Fürsorge, des Sichkümmerns, der Pflegearbeit und das damit oft in Verbindung stehende Wohlbefinden zum Ausdruck gebracht? Da kollektive Gesundheit, Sicherheit und Zufriedenheit sozial bedeutende menschliche Attribute sind und für ein kollegiales, würdevolles Miteinander stehen, erfahren sie in jüngster Zeit als Gegenentwurf zum kapitalistischen System eine erhöhte Aufmerksamkeit. In den Mittelpunkt rücken dabei Fragen der Anerkennung und Wertschätzung von Pflege- und Sorgearbeit. Entsprechend behandelt das vorliegende Kapitel auch verschiedene Räume und Kontexte, die diese Formen des Sorgens und Kümmerns sowie deren Wertschätzung und Anerkennung ermöglichen und stärken.

5.1 Der Begriff »Care-« oder »Sorgearbeit« in der feministischen Diskussion

Generell und umgangssprachlich verweisen die Begriffe Sorge-, Care- oder Pflegearbeit, verstanden als Praxis der Fürsorge in verschiedenen Kontexten, auf die emotionale oder physische Fürsorge für jemanden (Heusinger/Hämel/Kümpers 2017). Wenn zum Beispiel jemand sagt, »I take care of you« (Ich kümmere mich um dich), bedeutet das, dass er oder sie sich um die Gefühle und das Wohl einer anderen Person sorgt (Lopes/Healy/Power et al. 2018).

Im Kontext der Pflegearbeit sowie dem medizinisch-therapeutischen Kontext kann sich der Begriff »care« auf die Pflege und Behandlung von Patienten beziehen, die von Ärzten, Krankenschwestern und anderen Gesundheitsdienstleistern erbracht werden. Das Wort »care« kann auch bedeuten, dass man sich Sorgen oder Gedanken über oder um jemanden oder etwas macht. Im Bereich der Technik oder Wartung kann »care« Instandhaltung bedeuten, dass etwas in gutem Zustand gehalten wird; zum Beispiel »proper care of your car« (richtige Pflege deines Autos) bezieht sich auf die Wartung und Pflege des Fahrzeugs. Zudem kann »care« in einigen Fällen auch Verantwortung bedeuten, dass man sich um etwas kümmert oder dafür verantwortlich ist: »It's my care« (Das ist meine Sorge bzw. das ist meine Sache).

Der Begriff »Care« entwickelte sich in den letzten Jahren vor allem aus emanzipatorisch-feministischen Debatten und erfuhr im weiteren Verlauf im Bereich der Postwachstumsdiskussion eine Neubewertung als (Sorge-)Arbeit (Krasny 2023b; Krasny 2022; Helfrich/Euler 2021; Steiner/Schwiter/Anahi 2019; Paulson/D'Alisa/Demaria et al. 2020; Bauriedl/Wichterich 2014; Seidl/Zahrnt 2019). Er beschreibt bezahlte und unbezahlte Arbeit der Fürsorge für abhängige Personen. Hierzu gehören Kinderbetreuung und Altenpflege, auch Nachbarschaftshilfe oder Unterstützung bei der Hausarbeit. Aus einer machtkritischen Perspektive heraus haben Analysen zur ungleichen Verteilung von Arbeitsbelastungen, ungleicher Bezahlung sowie ungerechten Arbeitsverhältnissen Schlaglichter auf die vielschichtigen Ebenen von geschlechterspezifischen Erwerbs- und Nicht-Erwerbsarbeitsformen gerichtet (Fraser 2017).

Lange Zeit wurde Care- beziehungsweise Sorgearbeit vom Grundprinzip her als individuelle Aufgabe aufgefasst, ins Private und hier überwiegend an Frauen verwiesen. Indem die gesellschaftliche Relevanz, die Care besitzt, nicht genügend beachtet wird, wird Fürsorge als Ganzes in nicht ausreichendem Maße anerkannt (Beckmann, 2016). Hierbei kommt den Genderdimensionen

von Care eine besondere Bedeutung zu: zum einen dem Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und Care- und Sorgearbeit und zum anderen der sozioökonomischen Verankerung von Sorgearbeit, welche durch die asymmetrische Verteilung von bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Sorgearbeit im Geschlechterverhältnis als Grundlage der sozioökonomischen Konfigurationen unserer Gesellschaftsformation zutage tritt (Hobler/Klenner/Pfahl et al. 2017; Bauhardt 2013).

Eine machtkritische Analyse (Lawson 2007) macht darauf aufmerksam, dass die Trennung von öffentlich und privat, die mit einer Verortung von Sorgearbeit im Privaten einhergeht, Frauen auch den Hauptanteil der Sorgearbeit im Privaten zuweist. Somit komme dem Ort der Care- und Sorgearbeit sowie den damit assoziierten Praktiken als Produktionsort eine wichtige Bedeutung zu, da er in der kapitalistischen sowie staatssozialistischen Kontexten den Erwerbsproduktionsort vom Ort des Alltagslebens trenne. In vorindustriellen Gesellschaften waren Tätigkeiten der Herstellung von Gütern und Waren sowie Tätigkeiten der Versorgung von Menschen räumlich nicht in dem Maße getrennt, wie es mit dem Aufkommen der Industriearbeit der Fall wurde. »Arbeit und Leben« fanden gleichermaßen auf dem Hof oder im Handwerksbetrieb statt. Erst mit der Entwicklung der industriellen Produktionsweise erfolgte die Trennung des Ortes der Produktions- und Erwerbsarbeit vom Ort des Haushaltes und der Familienarbeit. Der Begriff der »traditionellen Rollenverteilung« ist vor diesem historischen Hintergrund daher irreführend, bezieht er sich doch auf eine relativ kurze Zeitspanne.

Intensiviert wird die Diskussion weltweit durch die demographische Entwicklung, insbesondere im Globalen Norden, die auf die Notwendigkeit aufmerksam macht, dass Care-Politik für ältere Menschen gestaltet werden muss. Wie also sollen die politischen Rahmenbedingungen einer Fürsorge dieser Personengruppe in Ermangelung von fehlenden familiären Unterstützungsleistungen sowie professionalen Fachkräften für die Pflege- und Sorgearbeit aussehen? Der dynamische altersstrukturelle Wandel der Gesellschaft macht diese Diskussion erforderlich.

In den letzten Jahrzehnten zeigt sich zunehmend eine Verbindung zwischen Care- und Sorgearbeit sowie Migration (Ohliger/Schweiger 2019; Rajan/Neetha 2018). In einigen Ländern Mitteleuropas – wie Österreich oder Deutschland – werden im familiären Kontext immer mehr Migrantinnen im Rahmen einer 24-Stunden-Pflege beschäftigt, womit Familien die Pflege ihrer (meist) älteren Angehörigen in der eigenen gewohnten Umgebung gewährleisten wollen. Nur unter Zuhilfenahme migrantischer Care-Arbeiterinnen

ist es vielen Familien möglich, die intensive Versorgung ihrer Angehörigen zu bewältigen. Denn die Versorgung der Pflegebedürftigen in deren eigenem Wohnraum oder dem Wohnraum der verantwortlichen Familie beansprucht häufig einen hohen zeitlichen Aufwand, der oftmals nicht mit den zeitlichen Ressourcen der Familienangehörigen zu vereinbaren ist. Die Familien müssen daher auf externe Dienstleistungen zurückgreifen, die jedoch kostspielig sind. Migrantische Care-Arbeiterinnen zu beschäftigen, ist häufig die einzige Option, eine Versorgung in und gemeinsam mit der Familie zu ermöglichen.

Insbesondere soziale Praktiken des *Caring*, der Fürsorge also, erstrecken sich auf den Umgang mit gesellschaftlichen Geschlechterordnungen. Es gilt, die jeweiligen gesellschaftlichen Konfigurationen und ihre Verbindung zum Gegenstandsbereich Care zu verstehen, um die Folgen der geschlechtsspezifischen Organisation, Verteilung und Verortung von Sorgearbeit umfassend zu durchdringen.

Diese Auffassung von Care erkennt, dass sie eine gesellschaftliche und nicht ausschließlich private Aufgabe ist, weil die Erhaltung des Lebens, der Generationen, der Fürsorge, Erziehung und Bildung für die Entwicklung, den Zustand und den Fortbestand der Gesellschaft wichtig sind. Diese Zuschreibung geht weit über die Eigenverantwortung des Einzelnen für sich und seine Familienmitglieder hinaus, sie positioniert Care also als einerseits soziale Frage, andererseits als mehr-als-menschliche Beziehungsfrage zu vielfältigen Umgangsweisen mit stofflichen Ressourcen im Anthropozän (Krasny 2023b; Krasny 2023c; Gabauer/Knierbein/Cohen et al. 2022; Aulenbacher/Lutz/Schwiter 2021; Davis/Moulton/Sant et al. 2019). Denn letztlich wirkt sich die Art und Weise, in der Aufgaben der Sorge von den Individuen, Familien und Gemeinschaften geleistet werden können, auf die Qualität des gesellschaftlichen Zusammenlebens sowie die Reproduktions- und Wirtschaftsbedingungen aus.

Neben der emanzipatorischen Perspektive auf ungerechte Arbeitsverhältnisse haben sich in den vergangenen Jahren durch Beiträge von zum Beispiel Julian, Tony, Lindsay et al. (2013) und Paulson, D'Alisa, Demaria et al. (2020) die Begriffe Care sowie *Caring* konzeptionell erweitert. Dabei wurden Care und *Caring* neben der sorgedefinierten Mensch-Mensch-Beziehung als soziale Praxis zu mehr-als-menschlichen Artefakten (also Mensch-Umwelt-Beziehungen) aufgefasst (Paulson/D'Alisa/Demaria et al. 2020; Schwiter/Steiner 2020; Julian/Tony/Lindsay et al. 2013; Lawson 2007; Schmid/Smith 2021). Soziale Praktiken sind demzufolge eine Erkenntnismöglichkeit, Mehr-als-menschliche-Beziehungen zu erfassen. Aus der Sicht des Extrakтивismus –

also der globalen Praxis der menschlichen Ausbeutung im Bereich der Ressourcen Boden sowie der Tier- und Pflanzenwelt, dem Wasser und der Luft – bieten die Perspektiven Care und Caring auch eine sorgende Haltung mit entsprechenden handlungsleitenden Praktiken an, um die planetaren Vulnerabilitäten im Anthropozän entsprechend neu – im Sinne einer sorgenden Beziehungspraxis – auszurichten.

5.2 Care- und Sorgearbeit und die Suche nach der (Neu-)Kuration der Care-Verhältnisse

Vor dem Hintergrund des skizzierten engeren und erweiterten Verständnisses von Sorge- und Care-Arbeit sowie Caring hat Elke Krasny in den vergangenen Jahren Vorschläge gemacht, mit welchen Denkfiguren mögliche Neuordnungen von sorgenden Mensch-Mensch- sowie Mehr-als-Mensch-Beziehungen zu diskutieren sein könnten. Mit dem Begriff des Kuratierens entwirft sie eine Perspektive, den Blick auf die spezifischen und situativen Formen der Care-Verhältnisse zu richten und die jeweiligen Anordnungsformen und Konfigurationen als menschengemachte Relationen zu beleuchten.

Indem sie Kuration als eine Form der Herstellung, der Auswahl, der Beimessung von Qualität (oder nicht) von sozialen (Für-)Sorge-Beziehungen darstellt, zeigt sie, wie Caring eine Praxis des Erschließens, Hebens und Sichtbarmachens sozialer Positionen (in einem räumlichen Kontext) ist, die bis dato marginalisiert, randständig oder strukturell unterdrückt sind. Konkret könnten das neue Arbeitsbedingungen, andere Raumkonfigurationen und andere Vorstellungen davon sein, was es bedeuten könnte, Räume und Praktiken zu teilen und, bestehende Räume gewaltfrei zu nutzen (Krasny 2023b; Krasny 2023c). Etymologisch zeigen das Lateinische »curare« (pflegen, sorgen – »care«) und die englischen Begriffe »cure« sowie »curating« (als eine Form der Herstellung von relevanten Sozialbeziehungen) eine Verbindungslinie auf.

Den Leitbegriff des »Kuratierens« entlehnt Krasny der künstlerischen Praxis des Sichtbarmachens von »unsichtbaren« Gender-, Macht-, Ausbeutungs- und Raumverhältnissen. Methodisch wendet sie dabei Formen des *Mapping*, des situativen Bereitstellens von dialogischen Gesprächs- und Kollaborationsangeboten, sowie weitere »Formate« der Repräsentation an, um mithilfe derartiger visueller oder erzählerischer Interventionen alternative Formen der Wissensproduktion sowie der gesellschaftlichen Fürsorgepraxis sichtbar zu machen. Sie schreibt:

»Urban curating is an involved practice, working across and between differences amidst unresolved contradictions. Urban curating, as I understand it, is co-implicated in the work of social reproduction by way of alignments and collaborations. Analogous to social reproduction work, urban curating also has a non-hidden part that becomes public in the form of exhibitions in art and architecture contexts« (Krasny 2016: 118–119).

Die Praxis des »urbanen« Kuratierens ist hier – im Sinne Krasnys – als eine machtkritische Form der Sichtbarmachung von versteckten, unsichtbaren, marginalisierten sozialen Positionen im städtischen sowie gesellschaftlichen Raum zu verstehen. Kuratieren als koproduktive und koabhängige Praxis schafft sodann – im künstlerischen, akademischen und gesellschaftspolitischen Raum – einen Ort, an dem derartige Verhältnisse gezeigt sowie besprechbar und damit verhandlungsfähig werden. »Urban« ist hier weniger als eine geographische Verortung zu interpretieren, eher als eine gesellschaftliche Rezentrierung marginalisierter Verhältnisse zurück in den (Debatten-)Raum der Verhandlung – gleichsam der Polis. »Urban curating« kann demzufolge als eine emanzipatorisch-aktivistische Kulturtechnik verstanden werden. Sie weist sich als Herstellung von ›heilenden‹ – da verhandlungs- und gestaltungsfähigen – Beziehungsgefügen eines neu zu entwickelnden relationalen Mehr-als-Mensch-Verhältnisses aus. Gerade der letzte Punkt hebt die feministische Debatte um Care- und Sorgearbeit auf die Ebene, wie durch ausbeuterische Wirtschaftspraktiken ein globales Anthropozän entstanden ist.

Care- und Sorgearbeit als wachstumskritische Perspektive auf mehr-als-Mensch

Die Besonderheit der Debatte um Care- und Sorgearbeit besteht darin, dass sie neben den makroökonomischen, technologischen, regulatorischen und multilateralen Alternativen zur Bekämpfung der desaströsen kapitalistischen Ausbeutungspraxis des Planeten ein menschenzentriertes Alternativangebot bereitstellt. Dieses zielt auf die Behebung des dieser Bedrohungslage innewohnenden grundsätzlicheren Entfremdungsmoments zwischen Menschen und einem wirtschaftlichen Extraktivismus: Die grundsätzlichere Debatte der Care- und Sorgearbeit in der Postwachstumsfrage lenkt daher den Blick auf sorgetragende Mensch-Umwelt-Beziehungen (Seidl/Zahrnt 2019).

Diese wachstumskritischen Perspektiven diskutieren im Kontext von Care- und Sorgearbeit verschiedene Dimensionen von Gerechtigkeit und Anerkennung sowie kollektive Emanzipationshaltungen der alltäglichen selbstbe-

stimmten Alltagsführung. In Hinblick auf diese alltäglichen Praktiken des Sorgens, Teilhabens und Verbindens sind zunächst feministische Perspektiven zu betonen, welche sich mit der Marginalisierung und Ausgrenzung von unbezahlter Care- und Reproduktionsarbeit in wachstumsorientierten Marktwirtschaften auseinandersetzen. Wichtige Vertreterinnen dieser Perspektive sind Marilyn Waring (1988), im deutschsprachigen Raum Adelheid Biesecker und Uta von Winterfeld (2015), welche die Missachtung und fehlende Wertschätzung der größtenteils von Frauen, aber auch anderen marginalen Gruppen geleisteten Sorgearbeit und Selbstversorgung kritisieren.

So postuliert auch der Ansatz der *Diverse Economies*, vorangetrieben durch die Wissenschaftlerinnen Katherine Gibson und Julie Graham, eine Sichtbarmachung dieser in marktwirtschaftlichen Systemen weitestgehend unsichtbaren Leistungen (Gibson-Graham 2008). Eines der Hauptanliegen der *Diverse Economies* ist es, auf die Vielfalt und Relevanz marktlicher und nichtmarktlicher Aktivität hinzuweisen. Care- und Sorgearbeit sind hierbei nur ein Bereich aus vielen verschiedenen unsichtbaren Tätigkeiten. Konventionelle Indikatoren zur Erfassung der Wirtschaftsleistung und damit auch des Wohlergehens einer Gesellschaft berücksichtigen in der Regel nur die durch bezahlte Arbeit generierte monetäre Wertschöpfung in einem System. Der große Umfang der unbezahlten Arbeit – ob für Pflege oder in anderen Bereichen – findet keine Berücksichtigung.

Eine Möglichkeit, diese unsichtbare Arbeit sichtbar zu machen, besteht darin, den Wert der unbezahlten Arbeit monetär zu berechnen. Dies geschieht in der Regel durch sogenannte Ersatz- bzw. Wiederbeschaffungskosten, welche durch die Multiplikation der erbrachten ›Arbeitszeit‹ mit Standardlöhnen berechnet werden. In Deutschland beläuft sich die so aus unbezahlter Haus- und Sorgearbeit entstehende gesellschaftliche Wertschöpfung laut Statistischem Bundesamt (2017) auf 987 Milliarden Euro jährlich. Dies entspricht 39 Prozent der im Bruttoinlandsprodukt (BIP) enthaltenen deutschen Bruttowertschöpfung (Statistisches Bundesamt 2017) – ein durchaus beeindruckender Betrag, der jedoch in nationalen Bilanzen der Wirtschaftlichkeit unsichtbar bleibt und entsprechend als »legale Schattenwirtschaft« deklariert wird (Praetorius 2015: 10).

Ausdrucksformen von Care- und Sorgearbeit als Bestandteil von »Diverse Economies«

Ein anderer Ansatz, Care- und Sorgearbeit zu berücksichtigen, besteht in einem veränderten grundlegenden Verständnis von Arbeit, Wirtschaft und Wertschöpfung. Statt einer monetären Bewertung propagieren Gibson-Graham (2008: 1996) in ihren Arbeiten ein erweitertes Verständnis und damit verbunden auch eine veränderte Wahrnehmung von wirtschaftlichen Prozessen. Gängige Definitionen der Wirtschaft beziehen sich auf kapitalistische Unternehmensformen, Erwerbsarbeit sowie marktliche Transaktionen. Dieses Verständnis wird von den Verfechter:innen der *Diverse Economies* als zu eng kritisiert, da es wichtige Maßnahmen zum Erhalt beziehungsweise der Reproduktion der Gesellschaft ausschließt. Diese umfassen nichtkapitalistische und nichtmarktliche Formen, die nicht monetär entlohnt werden (Tabelle 5.1; siehe auch Zademach 2014).

Hierzu zählen beispielsweise gemeinwohlorientierte Unternehmen, aber auch nachbarschaftliche Hilfe oder die Betreuung und Pflege von Angehörigen ebenso wie sogenannte mehr-als-kapitalistische Unternehmensformen, welche nicht durch Profitmaximierung, sondern von gemeinschaftlichen beziehungsweise sozialen Zielen geleitet sind (z.B. Genossenschaften). Dazu gehören auch Transaktionsformen, die nicht nur marktliche, sondern auch Tausch-, Teil- und vertrauensbasierte Kooperationen umfassen. Ein Verständnis »diverser« Ökonomien impliziert entsprechend vielfältige und sehr unterschiedliche Wertschöpfungsprozesse, die vor allem auch nichtmonetär zu messende Beiträge einschließen. Gibson und Graham verwenden bewusst den Begriff »divers« statt »alternativ«, um Hierarchisierungen beziehungsweise gegensätzliche Kategorien zu vermeiden (Zademach/Hillebrand 2013).

Die Auseinandersetzung mit solch diversen Formen wirtschaftlicher Tätigkeiten rückt die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Werte und Normen, die unser Verständnis von Wirtschaft prägen, ins Blickfeld (Lee 2006). Gesellschaftliche Werte und Normen bestimmen, welchen Tätigkeiten zu konkreten Zeitpunkten und in bestimmten Kontexten mehr ökonomischer Wert beigemessen wird als anderen, wie es unter anderem durch unterschiedliche Lohnniveaus in unterschiedlichen Sektoren zum Ausdruck kommt, aber auch zu systematischer Benachteiligung bestimmter Bevölkerungsgruppen führt.

Tabelle 5.1: Spektrum der Diverse Economies

Transaktionen	Arbeit	Unternehmen	Eigentum	Finanzierung
Markt	Erwerbsarbeit	Kapitalistisch	Privat	Markt
(z.B. Warenhandel, bezahlte Dienstleistungen)	(z.B. monetär entlohnte Angestellte oder Freiberufler:innen)	(z.B. profitorientierte Aktiengesellschaft, GmbH)	(z.B. exklusives Immobilien-eigentum)	(z.B. Bankkredit)
mehr-als-marktlich	alternativ entlohnt	mehr-als-kapitalistisch	mehr-als-privat	mehr-als-marktlich
(z.B. Sharing Economy)	(z.B. Naturalien)	(z.B. Genossenschaften, öffentliche Unternehmen)	(z.B. Erbbau-recht, Genossen-schaft)	(z.B. Crowdfunding)
nichtmarktlich	unbezahlt	nichtkapitalistisch	Open Access	nichtmarktlich
(z.B. vertrauens-basierte Kooperation über Gegenleistungen)	(z.B. Betreuung von Kindern, Pflege von Nachbarn und Verwandten)	(z.B. gemeinwohlorientierte Unternehmen der Solidarwirtschaft)	(z.B. freier Zugang zu Wissen, öffentlichem Raum, Produkte der essbaren Stadt)	(z.B. Tausch von Produkten oder immaterielle Leistung wie unentgeltliche Mitarbeit)

Quelle: Affolderbach und Schulz (2024: 206), basierend auf (Gibson-Graham, 2008).

Wie können wir Sorge- und Care-Arbeit erfassen, bemessen und bewerten?

Zahlreiche wissenschaftliche Studien zeigen die strukturelle Benachteiligung bestimmter Bevölkerungsgruppen, vor allem von Frauen, als Teil kapitalistischer Wirtschaftsweisen. Die als **Gender-Pay-Gap** bezeichnete, nachgewiesene Einkommenslücke zwischen Frauen und Männern betrifft quantitativ vor allem Berufe, in denen schlechtere Löhne gezahlt werden – wie beispielsweise in der Pflege-, der Gesundheits- und Bildungsbranche – und die häufig von Frauen ausgeführt werden. Zudem arbeiten Frauen häufig(er) in Teilzeit, was sich wiederum in ihrem Einkommen niederschlägt. Ein weiterer Faktor be-

steht darin, dass Frauen recht selten in Führungspositionen sind (der Anteil von Frauen in Vorständen von großen Unternehmen beträgt in Deutschland immer noch nur 18 Prozent [Kirsch/Sondergeld/Wrohlich 2023]).

Am Beispiel der sogenannten Reproduktionsarbeit lassen sich derartige Ungleichheiten und Nachteile von Frauen gegenüber Männern nachvollziehen (Biesecker/Hofmeister 2013). Zur Reproduktionsarbeit zählen die Arbeiten des Gebärens, des Aufziehens, alle Sorge- und Erziehungsarbeit mit der zukünftigen Bevölkerung, die durch ihre Nachfrage und ihren Konsum die Funktionsweise des kapitalistischen Wirtschaftssystems sicherstellen sollen (Affolterbach/Schulz 2024). Diese Reproduktionsarbeit wird in wesentlich höherem Maße von Frauen geleistet und beeinflusst damit auch deren Möglichkeiten, Erwerbstätigkeiten in gleichem Umfang wie Männer nachzugehen.

Der als **Gender Care Gap** bezeichnete Indikator misst den Anteil unbezahlter Sorgearbeit und belegt, dass Frauen in Deutschland pro Tag durchschnittlich 52 Prozent mehr Zeit hierfür aufbringen als Männer (BMFSFJ 2022). Ein zentrales Element von Sorge ist die Fürsorge um das Wohlergehen anderer, häufig innerhalb der Familie, des Bekanntenkreises oder einer anderen Gemeinschaft. Neben der fehlenden monetären Entlohnung erfährt Sorgearbeit oft wenig gesellschaftliche Anerkennung, obwohl sie unter anderem durch Erziehung, Betreuung und Bildung von Kindern und anderen Bedürftigen zentraler Bestandteil einer Gesellschaft ist. Dabei ist längst belegt, dass Sorgearbeit für die Gesellschaft und deren Zusammenhalt von großem Wert ist und ohne sie unser Wirtschafts- und Sozialsystem nicht funktionieren würde.

Schätzungen zufolge werden 40 Prozent aller täglichen Arbeitszeiten in westlichen Industrienationen durch unbezahlte Tätigkeiten erbracht (Coe/Kelly/Yeung 2019). Neben der tragenden Rolle von Haus- und Sorgearbeit für die Gesellschaft (und Wirtschaft) belegen vielzählige Studien (z.B. die DAK-Studie 2021), dass gängige Arbeitsformen, -zeiten und -praktiken und deren Verhältnis zu Freizeit und sozialem Für- und Miteinander aus dem Gleichgewicht geraten sind und Menschen zunehmend krank machen, was an steigenden Zahlen von arbeitsbedingten Burnouts abzulesen ist (u.a. DAK 2021; Knieps/Pfaff 2021). Laut einer Studie des Future Forum (2023) fühlen sich gegenwärtig 37 Prozent aller Deutschen von der Arbeit ausgebrannt, was wiederum einen höheren Bedarf an Sorgearbeit beziehungsweise Fürsorge mit sich bringt.

Ähnliche Daten liefert auch die Initiative CloseEconDataGap¹. Sie wurde von Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen im deutschsprachigen Raum mit der Zielsetzung gegründet, nicht nur die nach wie vor bestehenden ökonomischen Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern aufzuzeigen, sondern auch zu beziffern, und die **ökonomische Datenlücke** zu schließen, damit die großen finanziellen Zusammenhänge für Deutschland beleuchtet werden können. Drei Zahlen verdeutlichen die anhaltenden Ungerechtigkeiten: Jährlich verfügen Frauen in Deutschland über 380 Milliarden Euro weniger Einkommen als Männer trotz der geleisteten zusätzlichen (Care-)Arbeitsstunden pro Woche. Frauen leisten jährlich circa 60 Milliarden Stunden unbezahlter Arbeit allein für die Versorgung des Haushaltes. Der Arbeitsumfang übersteigt die von Männern geleistete Arbeitszeit im produzierenden Gewerbe und den wirtschaftsnahen Dienstleistungen um ein Vielfaches. Schätzungen zufolge entspricht diese unbezahlte Arbeit der Frauen in Deutschland einem monetären Wert von 825 Milliarden Euro, was immerhin 20 Prozent des BIP entspricht. Auf individueller Ebene kann über die App »WhoCares: Care-Arbeit erfassen«² der Wert unbezahlter Arbeit zu Hause sichtbar gemacht werden, indem sie Nutzenden erlaubt, ihre erbrachte Sorge- und Pflegearbeit zeitlich zu erfassen und in ein Gehalt umrechnen zu lassen.

Pflegearbeit macht nicht nur einen großen Anteil aller erbrachten Arbeit aus, sie wird auch überwiegend von bestimmten Bevölkerungsgruppen (u.a. Frauen, Migrant:innen, ethnische Gruppen) erbracht. Nach Schätzungen einer Studie der OECD leisten Frauen weltweit täglich durchschnittlich vier bis fünf Stunden unbezahlte Pflegearbeit gegenüber den von Männern beigetragenen 0,5 bis zwei Stunden (Ferrant/Pesando/Nowacka 2014). Zwar sind die Unterschiede zu Ländern im Globalen Süden wesentlich frappanter, doch auch in Europa existiert die sogenannte Gender Care Gap. In Europa verbringen Frauen durchschnittlich doppelt so viel Zeit mit unbezahlter Pflegearbeit als Männer, in Deutschland sind es im Schnitt 52 Prozent (BMFSFJ 2022). Die fehlende Entlohnung dieser wichtigen Arbeit veranschaulicht die fehlende gesellschaftliche und ökonomische Wertschätzung der erbrachten Arbeit.

Die Sichtbarmachung, nicht zuletzt durch Quantifizierung, der hier skizzierten Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten ist ein wichtiger Schritt im Zuge der Aushandlung neuer und gerechterer Lebens- und Arbeitspraktiken in

1 Siehe <https://www.closeecondatagap.de/> (13.04.2024).

2 Siehe <https://whocares-app.de> (13.04.2024).

einer Gesellschaft mit alternativen Wohlstandsverständnissen. Die fehlende gesellschaftliche Wertschätzung und Anerkennung von Sorgearbeit überträgt sich von der Nicht-Erwerbsarbeit auf die Erwerbsarbeit. Dies spiegelt der professionelle Care- oder Pflegesektor unter anderem in relativ geringen Lohnniveaus sowie einer staatlichen Unterversorgung wider. Überdurchschnittlich vertreten sind in diesen Tätigkeitsbereichen Frauen, aber auch Personen mit Migrationshintergrund. Entsprechend ist Care- beziehungsweise Sorgearbeit vor allem auch durch Intersektionalität geprägt, welche das Zusammenkommen von Klasse, Rasse, Gender, Körper und/oder Sexualität Sorgeleistender beschreibt. Durch zunehmende Transnationalisierung und strukturelle Ausbeutung, Abwertung und Auslagerung des Pflegesektors kommt es somit zu einer geschlechterspezifischen Kodierung und Migrantisierung (z. B. Bargetz/Günther 2022).

Neben diesen räumlichen Verflechtungen durch internationale Pflegekräfte entstehen zunehmend ungleiche räumliche Muster der Daseinsfürsorge. Im deutschen Kontext sind zum einen Disparitäten zwischen Ost- und Westdeutschland sowie zwischen ländlichen und urbanen Räumen erkennbar. In Ostdeutschland und überall in ländlichen Räumen kommt es zu einer spürbareren Erosion der Daseinsfürsorge (»Reproduktionskrise«, Jürgens 2010) in vielen Bereichen der Pflege, Erziehung und Sozialarbeit. Auch sind ländliche Räume oft Herkunftsregionen von Pflegepersonal. Grundsätzlich werden vor allem aus feministischer Perspektive fehlende räumliche Strukturen und Infrastrukturen für Care-Arbeit sowie die fehlende Berücksichtigung dieser Dimension und Perspektive in der Raumplanung kritisiert (Zibell 2022).

5.3 Beispiele von Sorge- und Care-Arbeit

Die folgenden Initiativen – Büros für Freiwilliges Engagement (FEB), zämma leaba, Friends and more, Eifel Myzel und Neulandgewinner – sollen das Beschriebene veranschaulichen und Möglichkeiten im Umgang mit Sorgearbeit aufzeigen. Die Beispiele stehen zudem für die Vielfaltigkeit von Sorgearbeit, illustrieren ihre Rolle in verschiedenen Lebensbereichen und zeigen auf, wie man verantwortungsvoll damit umgehen kann (siehe hierzu auch das Beispiel von Zeitpolster in 4.5).

Büro für Freiwilliges Engagement und Beteiligung (FEB)

Ort/Region: Vorarlberg/Österreich

Initiator:in: Bundesland Vorarlberg

Gründungszeitpunkt: 1999

Kontakt: <https://vorarlberg.at/-/feb-aufgaben-und-leistungen> (03.04.2023)

Das **Büro für Freiwilliges Engagement und Beteiligung (FEB)** in Bregenz ist eine Einrichtung der Vorarlberger Landesregierung. Das Büro und seine vielfältigen Initiativen illustrieren, wie Aspekte von Gemeinschaft, Freundschaft und gegenseitiger Fürsorge gesellschaftlich neu bewertet und mehr Anerkennung erhalten können. Die übergeordnete Zielsetzung des Büros besteht in der Begleitung und Unterstützung von lokalen Transformationsprozessen im Kontext komplexer Herausforderungen durch Klimawandel und -politik sowie veränderter demographischer und ökonomischer Strukturen speziell in ländlichen Räumen. Ein besonderer Fokus liegt darauf, soziale Beziehungen als Basis für Lebensqualität sichtbarer zu machen. Dies wird durch konkrete lokale Projekte, wie die Initiative »zämma leaba« zur Unterstützung des Ehrenamts in einem Mehrgenerationen-Haus in Götzis oder das Schulprojekt »Friends & more« in Riedenbürg umgesetzt. Beide zielen konkret auf die Bewusstseinsbildung der Beteiligten ab, um eine Auseinandersetzung mit Wohlfandsfaktoren und Mehrwerten im eigenen Leben anzuregen. So adressiert »Friends and more« Jugendliche und stellt ihnen die Frage, was für jeden Einzelnen im alltäglichen Leben wichtig ist und was Lebensqualität überhaupt ausmacht.

Das Projekt arbeitet mit Schulklassen und konnte bisher zeigen, dass Freundschaften, Familie und das gegenseitige füreinander Dasein bei den Jugendlichen an erster Stelle stehen (Interview mit einer Vertreterin der Initiative am 05.09.2022). Entsprechend wird für die Beteiligten deutlich, dass die sozialen Beziehungen die Lebensqualität bestimmen und nicht das materielle Wachstum, welchem durch monetäre Wertschätzung größere Bedeutung zugesprochen wird. Diese Korrektur beziehungsweise Verdeutlichung der Werte dient dann als Basis, um lokales Sozialkapital durch das Engagement der Beteiligten aufzubauen.

Weitere Informationen: zämme leaba: <https://hdg-vorarlberg.at/beratungsstelle/ehrenamt/zaemma-leaba/> (09.04.2024); Friends & more: <https://is.gd/xErmA9> (05.04.2024)

Eifel Myzel

Ort/Region: Bitburg/Eifel

Initiator:innen: Nadine Stalpes und Dominik König

Gründungszeitpunkt: 2022

Kontakt: <https://eifel-myzel.de> (15.4.2023)

Das Myzel ist ein unterirdisches Pilzgeflecht, welches Pflanzen und Bäumen Kommunikation und den Austausch von Nährstoffen ermöglicht, es dient als Vorbild für das »**Eifel Myzel**«. Das Myzelium ist ein Nährboden zur Kooperation, ein Ökosystem. In diesem Sinne unterstützt und verbindet das »Eifel Myzel« sozialökologische, nachhaltige und solidarische Projekte und Akteure des Wandels – für eine lebens- und liebenswerte Welt von morgen.

Dabei stellt es auch Selbstverantwortung und alternative, nachhaltige Mensch-Umwelt-, Mensch-Tier-, aber auch Mensch-Mensch-Verhältnisse in den Mittelpunkt. Dahinter verbirgt sich der ganzheitliche Ansatz des »Guten Lebens«, bestehend aus Co-Living, Co-Working und solidarischer Landwirtschaft sowie der Umsetzung von Renaturierungs- und Outdoor-Projekten in der Eifel. Im Zentrum stehen hier Ansätze, die auf Gemeinwohl- und solidarischen Unternehmenskonzepten basieren und einem reinen profit- und wachstumsorientierten Streben entsagen. Die multifunktionalen und selbstgetragenen Daseinsangebote des Eifel Myzels machen im Kontext von Postwachstumspraktiken in ländlichen Räumen Mut und Hoffnung.

Die beiden Gründer:innen, Nadine Stalpes und Dominik König, wollen mit ihrer Arbeit ein neues Unternehmertum in der Eifel etablieren, das den sozialen und ökologischen Wandel mitdenkt und den Mitmacher:innen zu einem resilienteren Leben in Gemeinschaft verhilft, in der sich Menschen gegenseitig auch in Krisen auffangen.

Neulandgewinner

Ort/Region: Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt

Initiator:innen: Thünen-Institut/Robert Bosch Stiftung

Gründungszeitpunkt: 2011

Kontakt: <https://neulandgewinner.de/> (15.04.2023)

Das Förderprogramm der »Neulandgewinner« des Thünen-Instituts für Regionalentwicklung e.V. und der »Neuland gewinnen e.V.«, zielt darauf ab, Praktiken für eine sozialökologische Transformation im ländlichen Raum zu stärken. Der regionale Schwerpunkt des durch die Robert Bosch Stiftung geförderten Programms liegt auf den ostdeutschen Bundesländern Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt.

Neulandgewinner bietet Menschen, die sich in ihren lokalen Gemeinschaften für solidarische Praktiken einsetzen, Fördermittel im Umfang von 50.000 Euro über einen Zeitraum von zwei Jahren. Auch eine erste Förderung im Umfang von 5.000 Euro ist für die Entwicklung von Ideen möglich. Das 2011 ins Leben gerufene Projekt besteht inzwischen aus 120 sogenannten Neulandgewinner:innen, die unkonventionelle Wege gehen, um die Lebensqualität in Dörfern und Kleinstädten in Ostdeutschland zu verbessern. Die geförderten Projekte eint alle eine regionale Verbundenheit (Haese, 2023). Die Projekte umfassen verschiedene Aspekte einer sozialökologischen Transformation von kulturellen Initiativen und Räumen über Gartenbau und Bildungsangebote bis hin zur Ökostromversorgung. Viele stellen die Förderung des gemeinschaftlichen Miteinanders in den Mittelpunkt. So setzt das Projekt »Von 7 bis 87« in der ehemaligen Mädchenschule in Triebsees in Mecklenburg-Vorpommern auf generationsübergreifende Zusammenarbeit und fördert das Voneinander-Lernen und sich umeinander Kümern zwischen Senior:innen und Kindern.

Sorgearbeit und Selbstversorgung durch Gemüse- und Obstanbau: Ein Besuch mit Interview bei den Vereinigten Hospitien in Trier

Die Vereinigten Hospitien in Trier³ sind eine 1804 gegründete gemeinnützige Stiftung öffentlichen Rechts, die sich zum Ziel gesetzt hat, alten, kranken, behinderten und pflegebedürftigen Menschen zu helfen. Die Stiftung ist religiös ungebunden und für alle Konfessionen offen sowie für Menschen ohne Konfession oder religiösem Bekenntnis. Die Angebote inkludieren neben Wohnangeboten unter anderem Alten- und Behindertenhilfe, Kinder- und Jugendhilfe, psychosoziale Beratung und Rehabilitation.

Durch den Fokus auf die Hilfe für alte, kranke, behinderte und pflegebedürftige Menschen und einem entsprechend hohen Anteil an Pflegepersonal ist die Einrichtung stark auf Betreuung und Pflege ausgerichtet. Zum Stiftungsvermögen gehören ein Weingut, ein Forstbetrieb mit Flächen in und um Trier sowie zahlreiche Liegenschaften von insgesamt 1.175 Hektar. In zentraler Lage am Moselufer liegen die Sozialeinrichtungen in einer 6,5 Hektar großen Parkanlage. Zu den Sozialeinrichtungen zählen zwei Altenwohn- und Pflegeheime, Häuser für Betreutes Wohnen, eine Geriatriische Rehabilitationsklinik, eine Einrichtung für Multiple-Sklerose-Kranke, Service-Wohnen für Geistliche im Ruhestand, eine KiTa mit integrierter Krippe sowie eine Wohngruppe für Kinder- und Jugendliche und eine Gerontologische Beratungsstelle. Von den rund 570 Angestellten sind circa 280 Pflegekräfte, deren Motivation zum Beruf nach eigenen Angaben teilweise durch ›helfen wollen‹ beziehungsweise ›sich kümmern‹ geprägt ist.

Außer den Pflegekräften arbeiten hier Ärzte, Therapeuten und Betreuungskräfte, Erziehende sowie Angestellte in Verwaltung, IT, Küche und dem Weingut. Durch die Zielsetzungen der Stiftung kommt es zu einem Selektionseffekt beim Personal, bei dem die persönliche Erfüllung und der Wunsch, etwas Gutes zu tun, und damit die Sinnhaftigkeit der Arbeit an erster Stelle stehen. Dies wird auch von der Stiftungsdirektorin hervorgehoben: »Hier arbeiten keine Homo Oeconomicusse, sondern Menschen, die in ihrem Beruf nach Sinn und Werten suchen.«

Wir haben mit Florian Probst, dem gärtnerischen Leiter⁴ der Vereinigten Hospitien, gesprochen, der 2023 zum ersten Mal ein Projekt zum Gemüse- und

3 Siehe <https://www.vereinigtehospitien.de/> (03.04.2023).

4 Florian Probst ist seit 2020 als Leiter der Gärtnerei für die Vereinigten Hospitien in Trier tätig.

Obstanbau für Mitarbeitende der Vereinigten Hospitien ins Leben gerufen hat. Neben ihm sind gegenwärtig vier weitere Personen in der Gärtnerei tätig. Wir haben uns mit Florian Probst über den Ursprung, die Umsetzung, Mehrwerte und Zukunftspläne seiner Initiative unterhalten.

Abbildung 5.1: Florian Probst (rechts) am Gemüse-Stand für Mitarbeitende mit Produkten aus dem Eigenanbau, hier mit Kürbissen.



Foto: Vereinigte Hospitien.

Wie kam es zu dem Projekt? Was waren die Auslöser?

Angefangen hat es damit, dass ein Mitarbeiter der Gärtnerei vor zwei Jahren, also 2021, mit der Anzucht von ein paar Tomatensamen so erfolgreich war, dass

das Team die Idee entwickelte, die im Frühjahr nach der Außenbepflanzung leer werdenden Gewächshäuser zum Gemüse- und Obstanbau zwischen zu nutzen. Sowohl die Infrastruktur als auch das gärtnerische Know-how durch das Personal standen dem gärtnerischen Team zur Verfügung.

Zusätzliches Wissen zum Gemüseanbau eignete das Team sich unter anderem durch Videos im Internet an. Ausschlaggebend für die Umsetzung der Idee waren dabei auch die steigenden Lebensmittelpreise und zunehmenden Lebenshaltungskosten. Kostenfreies Gemüse und Obst aus dem Eigenanbau sollte, so zunächst die Idee, in den Betrieb der Vereinigten Hospitien rückgeführt oder den Bewohnerinnen und Bewohnern der Pflegeeinrichtungen zur Verfügung gestellt werden.

Wie wurde das Projekt umgesetzt?

2022 wurde zunächst mit wenigen Tomatenpflanzen getestet, um verschiedene Anbautechniken und Ertragssteigerungen auszuprobieren. Die Leitung der Vereinigten Hospitien unterstützte die Umsetzung und ließ dem gärtnerischen Team große Entscheidungsfreiheit. Anfang 2023 startete das Projekt dann in den Gewächshäusern mit der Anzucht von Chilipflanzen. Hinzu kamen neben Tomaten eine große Breite an Gemüse- und Obstsorten, unter anderem Zwiebeln, Knoblauch, Möhren, Sellerie, Gurken, Zucchini, Kohlrabi, Grünkohl, Kürbisse, Wassermelonen, aber auch exotischere Pflanzen wie Tomatillos, Physalis und Ananas.

Die Auswahl der Sorten lag dabei bei der gärtnerischen Leitung, die aber auch für Vorschläge und Wünsche von Kolleginnen und Kollegen anderer Arbeitsbereiche offen war. Alle Pflanzen wurden aus Samen selbst gezogen. Die Samen wurden ausschließlich von ökologischen Abnehmern bezogen. Neben den circa 100 Euro hohen Kosten für das Saatgut wurde noch eine Bewässerungsanlage für das Gewächshaus in Höhe von circa 200 Euro angeschafft.

Damit ließ sich der Arbeitsaufwand des Gartenteams für die Aufzucht und die Umsetzung des Projektes nach eigenen Angaben minimieren. Die Umsetzung kann als freies Experimentieren verstanden werden. Erfahrungen und Anleitungen aus YouTube-Videos zur Aufzucht von Tomaten wurden beispielsweise in verschiedenen Testbereichen umgesetzt, um Aufzucht und Ernteerträge zu evaluieren. Hierzu zählten Bindetechniken, hohe Kübel für Hängetomaten und Freilandarten. Auch der Test mit drei Ananaspflanzen verlief erfolgreich. Ein befreundeter Bauer stellte Mangold für einen Testlauf zur Verfügung, der vor allem bei älteren Abnehmenden auf großes Interesse stieß.

Die Bilanz aus dem ersten Anbaujahr fiel entsprechend positiv aus. Aufgrund des Wetters und sehr geringem Befall durch Schädlinge konnten alle Saatlinge ausgesetzt und zur Ernte gebracht werden. Auch wurde der Ertrag vom gärtnerischen Team als sehr hoch eingeschätzt. Die Kohlrabis waren mit durchschnittlichen 7 kg pro Stück, wie auch die Kürbisse überaus ertragreich (siehe Abbildung 5.1).

An wen und wie wurde das Gemüse und Obst verteilt?

Ursprünglich bestanden Überlegungen, die Produkte aus dem Eigenanbau innerhalb der Stiftung entweder in der Küche zu verarbeiten oder an die Bewohner in den verschiedenen sozialen Einrichtungen zu verteilen.

Eine Verarbeitung in der Großküche war jedoch aus verschiedenen Gründen nicht umsetzbar. Vor allem auch unter dem Ziel der Personalfürsorge und in Abstimmung mit dem Personalrat entschied sich die Einrichtung schließlich, das Gemüse als Beitrag zur Betrieblichen Gesundheitsförderung allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im gleichen Maße erntefrisch zur Verfügung zu stellen. Entsprechend wurden die Produkte zweimal pro Woche jeweils dienstags und donnerstags am frühen Nachmittag für zwei Stunden über einen Stand auf dem Gelände der Vereinigten Hospitien angeboten.

Der Zeitraum der Ausgabe erlaubte sowohl dem Früh- als auch Spätschichtpersonal gleichwertigen Zugang zu den Produkten. Der Stand wurde durch bereits engagierte Ehrenamtliche unterstützt. Die Kommunikation zur Ausgabe der erntefrischen ökologischen Produkte lief über interne Kanäle mit Rundmails. Als Ausgabestation diente ein Weihnachtsmarktstand der Vereinigten Hospitien (Abbildung 5.1).

Wie wurde das Projekt aufgenommen?

Das erntefrische Gemüse und Obst wurde immer und auch schnell verteilt. Die Abnahmemengen waren aufgrund des Wetters zum Teil so hoch, dass die Ernte mit einem Anhänger zum Stand gegenüber der Gärtnerei gebracht werden musste. Der Stand bot neben frischen Produkten auch eine Begegnungsstätte, welche weit über die alltäglichen beruflichen Kontakte hinausging (Abbildung 5.2).

So kam es zu einem zunehmenden Austausch auch zwischen Personal, welches sonst wenig Berührungspunkte hatte. So schätzte das philippinische Pflegepersonal vor allem die Breite an Chilivariationen und es kam zum Austausch von Rezept- und Zubereitungsempfehlungen. Das Projekt wurde entsprechend positiv aufgenommen, nicht nur durch die Mitarbeitenden,

sondern auch durch das Gartenteam selbst. Neben der Freude am Experimentieren und an der Umsetzung des Projektes wurde auch die Stärkung von Beziehungen zu anderen Personen betont.

Bestand zuvor die Kommunikation überwiegend aus Beschwerden hinsichtlich Geräuschbelästigung durch Rasenmäher oder Laubblasgeräte, so erhielt die Gärtnerei nun Besuch von vielen Menschen, die sich bedanken und auch den Anbau bewundern wollten. Positive Rückmeldungen kamen auch per E-Mail und das Gartenteam erfuhr eine ganz andere Wertschätzung der eigenen Arbeit.

Schließlich entwickelte das Projekt auch den Charme der Bedürfnisgerechtigkeit, da natürlich nur jene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Gemüse-Angebot nutzten, die selbst keinen eigenen Garten haben.

Die Idee einer Zwischennutzung bestehender Gartenbauinfrastruktur zur Gemüseanzucht hat sich auch schon punktuell über die Vereinigten Hospitien hinaus verbreitet. So plant inzwischen eine weitere Einrichtung mit Kindertagesstätte für das kommende Jahr ein solches Projekt, nachdem sie über persönliche Kontakte von der Initiative erfahren hatte.

Abbildung 5.2: Der Gemüse-Stand als Begegnungsstätte.



Foto: Vereinigte Hospitien.

Gab es auch Schwierigkeiten oder Herausforderungen?

Die einzigen angesprochenen Herausforderungen bestanden hinsichtlich der Befürchtung des gärtnerischen Teams, dass Diebstahl beziehungsweise Mundraub innerhalb der öffentlich zugänglichen Anlagen vorkommen könnte. Entsprechend war das Team bemüht, die Information über das Anbauprojekt so gering wie möglich zu halten, um unerlaubte Nutzungen zu reduzieren. Unerlaubtem Ernten beziehungsweise Pflanzendiebstahl wurde durch das Anbringen von Warnhinweisen im vorderen Bereich der Anlage entgegengewirkt.

Bestehen Pläne für die Zukunft?

Nach einem sehr erfolgreichen ersten Jahr soll das Projekt in den nächsten Jahren weitergeführt werden. Dabei soll die Anbaufläche erweitert werden. Auch das Experimentieren wird fortgesetzt und um noch nicht getestete Arten, wie z. B. Auberginen, erweitert. Neben der Erweiterung des Angebots besteht die Überlegung, in der Zukunft regionale Schwerpunkte durch ausgewählte Anbaukombinationen zu setzen (beispielsweise im Format eines »italienischen Jahrs« mit Zutaten für italienische Gerichte).

Denkbar wären auch gemeinsame Projekte im Bereich Gemüseanbau mit dem benachbarten Kinderheim und -hort, aber auch Schulen oder anderen Institutionen, um das Verständnis und Kompetenzen zur Selbstversorgung, aber auch zur gesunden Ernährung anzuregen.

Der Besuch in der Gärtnerei fand am 6. September 2023 statt, das Interview mit der Stiftungsdirektorin am 18. Oktober 2023.

5.4 »Sorgende Initiativen« fördern

Ein zentrales Anliegen dieses Kapitels ist die Frage, wie die informelle Sorgearbeit, also diejenige, die innerhalb der Familie und des Freundeskreises erbracht wird, so gefördert werden kann, um einen angemesseneren Stellenwert in der Gesellschaft zu erfahren. Im Kontext der neoliberal produzierten Sorgelücke, die zu staatlichen und privaten Engpässen in der Daseinsfürsorge geführt hat, rücken dabei neue Formen der Daseinsfürsorge in den Mittelpunkt, wie sie aus der Perspektive der *Diverse Economies* vorgestellt wurden.

Tätigkeiten und Initiativen, die einem diversen Wirtschaftsverständnis entsprechen, haben in den letzten Jahren zunehmend Interesse auf sich ge-

zogen, da sie in lokalen und regionalen Transformationsprozessen im Sinne einer nachhaltigkeitsorientierten Regionalentwicklung eine Rolle spielen (Affolderbach/Schulz 2024). Im Gegensatz zu vielen wachstumsorientierten Nachhaltigkeitsansätzen, die technologische Innovationen als Lösungsansatz propagieren, stehen hier soziale Innovationen im Mittelpunkt. Soziale Innovationen umfassen soziale Interaktionen, Praktiken und Organisationsformen, die Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen hinsichtlich des gemeinschaftlichen Zusammenlebens, Arbeitens und Miteinanders bieten. Hierzu zählen beispielsweise neue Prozesse, Verhaltensweisen oder Arbeitsformen, die Angebote durch Mehrgenerationen-Häuser, solidarisch-basierte Unternehmenskonzepte, gemeinschaftliche Mobilitätskonzepte oder Tauschbörsen schaffen, wie sie auch in den vorgestellten Beispielen skizziert wurden.

Aufgrund ihrer Rolle in Transformationsprozessen besteht zunehmendes Interesse, soziale Innovationen zu fördern (BMBF 2023). Von besonderer Relevanz ist es dabei, die Kontextbedingungen beziehungsweise die Faktoren besser zu verstehen, die soziale Innovationen entstehen lassen und fördern. Verschiedene Regionen beziehungsweise Standorte bieten unterschiedliche Kontexte, welche durch institutionelle Rahmenbedingungen, Akteurkonstellationen und Pfadabhängigkeiten geprägt werden. So verweist das Büro für Freiwilligenengagements und Beteiligung (FEB) der Vorarlberger Landesregierung in Bregenz (siehe oben) auf den lokalen Kontext, der soziale Innovationen und gemeinwohlorientierte Initiativen fördert. Hierzu zählen die relativ kleine Größe der Region, welche soziale Beziehungen durch räumliche Nähe stärkt (siehe unten), ausreichende finanzielle Ressourcen der Gemeinden zur Förderung des Sozialkapitals sowie eine historisch bedingte Unabhängigkeit der Region im Vergleich zu anderen Regionen Österreichs, die schon seit Längerem die Innovationsfreudigkeit der Region begründen.

Welche Räume benötigen sorgende Initiativen und welche Räume reproduzieren sie?

Was sind – genereller gesprochen – entscheidende Faktoren, die Initiativen des Sorgens und Pflegens fördern? Welche Räume brauchen wir, um für uns beziehungsweise für andere zu sorgen? Wie und warum entstehen Initiativen an bestimmten Orten, aber nicht an anderen? Und wie lassen sich erfolgreiche Modelle replizieren oder auch hochskalieren?

Noel Longhurst (2013) spricht, basierend auf dem Beispiel der in England entstandenen Transition-Town-Bewegung, in diesem Zusammenhang von alternativen Milieus. Diese entwickeln sich meist über längere Zeiträume, wie das Beispiel von Bregenz illustriert, und sind orts- beziehungsweise regionspezifisch. Häufig spielen bestimmte Akteure beziehungsweise Akteursgruppen, Praktiken und Identitäten eine wichtige Rolle für die Entstehung alternativer Milieus. Wichtig sind Individuen und Gruppen, die als Agenten des Wandels oder als »Kümmerer« Wandel initiieren und umsetzen. Kümmerer sind engagierte Personen, die Veränderungen in der Gesellschaft vorantreiben wollen, sich verantwortlich fühlen, Verantwortung übernehmen und andere zum Mitmachen motivieren (Ebert/Leseberg/Pautzke et al. 2016). Diese Kümmerer agieren jedoch nicht in einem kontextfreien Raum und bedürfen gewisser institutioneller und räumlicher Strukturen, ob beispielsweise durch Fördermittel, Flächenverfügbarkeit oder gesellschaftliche/institutionelle Unterstützung und Wertschätzung. Förderlich wirkt sich auch die Präsenz beziehungsweise geographische Nähe bestimmter Institutionen und Organisationen aus, so beispielsweise ThinkTanks, NGOs und Vereine, welche durch Überschneidung politischer, thematischer oder gesellschaftlicher Zielsetzungen Know-how, Wissen, Zugang zu Netzwerken und gesteigerte Sichtbarkeit bieten können.

In anderem Kontext belegt Patrick Devine-Wright (2013: 2009), dass lokales beziehungsweise regionales Engagement stark durch das Gefühl von Verbundenheit (ein sogenanntes »place attachment«) bestimmt wird. Dies ist nicht zwangsläufig durch die Aufenthaltslänge der Personen und Gruppen in der Region gegeben, sondern dadurch, wie stark sich eine Person sozial, aber auch mit der baulichen und physischen Umwelt verbunden fühlt. Das Konzept der Nähe beschreibt diese verschiedenen sozialen, emotionalen, kulturellen und auch räumlichen Verhältnisse. Die Verhältnisse können sich gegenseitig bedingen. Räumliche Nähe fördert soziale, emotionale und kulturelle Nähe und wird in vielzähligen Modellen entsprechend eingesetzt (z.B. Schaffung von Räumen für soziale Begegnungen, gemeinschaftlich genutzte Räume und Flächen durch Baugruppen). Aber auch virtuelle Räume können Nähe und Gemeinschaft fördern und Netzwerke beziehungsweise Verknüpfungen stärken. Auch im Bereich des Wissenstransfers und Lernens wird räumliche Nähe als wichtiger Faktor angesehen (Bathelt/Malmberg/Maskell 2004). Nähe basiert auf Vertrauen, Akzeptanz, Zugehörigkeit und gemeinsamen Werte(verständnisse)n und/oder deren Aushandlung, aber auch Selbstwirksamkeit und Verantwortung werden in diesem Zusammenhang mitgedacht.

Soziale Nähe wiederum beeinflusst, wie wir Räume denken und erleben. Aber auch physische, bauliche und raumplanerische Aspekte spielen hierbei eine Rolle.

Was kann die Rolle der räumlichen Planung sein?

In Bezug auf die Raumplanung fordern kritische Stimmen seit Jahrzehnten aufeinander abgestimmte Strukturen und Infrastrukturen, welche vor allem Hauswirtschaft (und damit verbundene Pflegearbeit) und Erwerbswirtschaft besser miteinander vereinbar machen (Terlinden 1990; Zibell 2022; Biesecker/Hofmeister 2013). Doch die (deutsche) Raumplanung ist (noch) auf das Lebensmodell der Erwerbsarbeit ausgerichtet und berücksichtigt die Alltagsrealitäten von Sorgearbeitleistenden nicht. Dieser Alltag ist durch komplexe und zerteilte Wege zu verschiedenen Standorten charakterisiert, welche durch eine Funktionstrennung in der Raumordnung erschwert wird. Das Planungsideal einer funktionellen Stadt erschwert darüber hinaus die Erbringung von Sorgearbeit durch fehlende Nahversorgungsinfrastruktur (Geschäfte, Dienstleistungen, Schulen, Kindertagesstätten). Kritisiert wird hier auch häufig, dass die Raumplanung durch Interessen geprägt wird, welche selbst nicht Teil der sorgearbeiterbringenden Bevölkerung ist (Zibell 2022).

Diese hier skizzierten Konzepte scheinen ähnlichen Logiken und Mechanismen zu folgen, die sich auch auf die Idee der sorgenden Grundhaltung von Wohlstandsalternativen übertragen lassen. Vor diesem Hintergrund sollen die folgenden, teils schon bekannten, Beispiele die Rolle von Agenten des Wandels beziehungsweise Akteuren, institutionellen Kontexten und sich daraus ergebenden räumlichen Bezügen und Konzepten erläutern.

5.5 Erkenntnisse und weitere Überlegungen

Das im Interview vorgestellte Beispiel der Initiative der »Vereinigten Hospiten« zum Anbau von Obst und Gemüse zur Versorgung der Angestellten innerhalb der gemeinnützigen Einrichtung verdeutlicht verschiedene Faktoren des räumlichen Kontextes (siehe oben). Die Initiative erscheint aufgrund der dort verfügbaren Ressourcen naheliegend, ist jedoch nicht selbstverständlich. Viele gemeinnützige Institutionen bieten einen fürsorgenden Kontext und verfügen über entsprechende Flächen und Ressourcen, aber aus ähnlichen Kontextbe-

dingungen ergibt sich nicht automatisch die Nutzung dieser und somit keine Kontingenz.

Die Initiator:innen des »Eifel Myzels« wollen einen Raum schaffen, um gemeinsam mit anderen neue umwelt- und materialitätsbewusste Erfahrungen zu sammeln und damit einen Wandel des marktwirtschaftlich orientierten Menschenbildes zu ermöglichen. Dabei differenzieren sie einen äußeren und einen inneren Wandel: Ersterer beinhaltet das Konzept und die Struktur des gemeinschaftsbasierten Wirtschaftens, weg von Individualismus, Egoismus und Gewinnstreben hin zu mehr Verantwortungsübernahme, mehr Gemeinschaft und mehr Bedürfnisorientierung. Dabei ist ein bewusster Umgang mit der Natur gemeint und ein bewusstes Agieren innerhalb der planetaren Grenzen. Hinter dem inneren Wandel steckt auch das Konzept des gemeinwohlbasierten Wirtschaftens und die Notwendigkeit zu mehr Achtsamkeit und zu einem besseren Verständnis der eigenen Bedürfnisse, zu echter, bedarfsgerechter Kooperations- und Beziehungsfähigkeit.

Als Kernelement im Sinne eines Wohlstandsverständnisses wird hier das »gute Leben« genannt, was als inneres Wohlbefinden, Freiheit, Gesundheit, ein maßvoller Umgang mit Konsum, der weder Mensch, Tier und Natur schadet, gutes Essen in Einklang mit der Natur, Bildung, Kultur, Beziehungsfähigkeit, soziales Miteinander definiert wird. Während der äußere Wandel aufgrund physischer und materieller Ausprägungen im Raum klar verortet werden und zu einem lokalen beziehungsweise regionalen Netzwerk gemeinwohlorientierter Initiativen führen kann, kann ein innerer Wandel individuelle Verbundenheit im lokalen oder regionalen Kontext und damit die Bildung beziehungsweise Festigung eines alternativen Milieus stärken.

Vor allem der ländliche Raum steht hinsichtlich der Daseinsfürsorge vor großen Herausforderungen. Neben den spürbar werdenden Auswirkungen des Klimawandels ist es hier besonders zu einer Erosion der Sorgearbeitsinfrastruktur gekommen. Das Programm »Neulandgewinner« illustriert die zentrale Rolle von Individuen als Kümmerer in der Umsetzung von Gemeinwohliniitiativen und Care-Praktiken, betont aber auch die Raumbezogenheit der lokal verankerten Projekte. Engagierte verstehen es, dem ländlichen Raum transformative und neue Bedeutungskontexte zuzuschreiben und lassen peripherisierte Regionen als Experimentierräume erscheinen, die für Lösungen jenseits des Stadt-Land-Gegensatzes stehen (Haese/Althaus 2023). Haese und Althaus (2023) interpretieren die Suche nach Vergemeinschaftungsformen selbst als Care-Praktik und Aushandlungsprozess in der Gemeinschaft.

Das bereits in Kapitel 4 vorgestellte Beispiel »Zeitpolster« ist zunächst räumlich lokalisiert. Leistungen der Sorgearbeit basieren auf geographischer Nähe, ohne die benötigte Hilfe nicht erbracht werden kann. Sorgearbeit-nachfrage und Sorgearbeitsangebot bedürfen räumlicher Nähe. Entsprechend veranschaulicht das Beispiel ebenfalls die Zentralität des ermöglichenden geographischen Raums. Andere Zeitbankinitiativen sind nicht auf einen Standort oder eine Kommune beschränkt, sondern fördern räumliche Vernetzung. Das japanische »Fureai Kippu«-System bietet eine solche regionsübergreifende Fürsorge. Kann Sorgearbeit beispielsweise aufgrund räumlicher Distanz nicht selbst im Familien- oder Freundeskreis erbracht werden, so kann die eigene Sorgearbeit für andere – gemessen in erbrachter Arbeitszeit – gegen Sorgearbeit in größerer Entfernung angerechnet werden.

Die Schaffung von Räumen zur Förderung und Sicherstellung von Sorgearbeit, Fürsorge und Gemeinschaft haben hohe politische und planerische Relevanz. Auch wenn Daseinsvorsorge und eine gleichwertige räumliche Versorgung der Bevölkerung ein zentrales planerisches Leitbild beschreiben, so ist die Förderung alternativer Milieus aufgrund der fehlenden Kontingenz schwer vorhersehbar und planbar und somit nur schwer steuerbar. Die räumliche Nähe ist dabei entscheidend für das Gelingen der beschriebenen Aktivität. Zu wichtigen ermöglichenden Faktoren zählen aber auch, wie das Beispiel Neulandgewinner illustriert, die Verfügbarkeit von Fördermöglichkeiten. Wichtig ist ebenfalls die Identifizierung und das Zusammenbringen von verschiedenen Akteuren (und Prozessen) aus Planung, Verwaltung und Zivilgesellschaft.

5.6 Thesen und Positionierung

Das Kapitel hat den Handlungsbedarf hinsichtlich Sorgearbeit und Care als zentralen Pfeiler unserer Gesellschaft aufgezeigt und seine Relevanz im Kontext von Wohlstandsalternativen deutlich gemacht. Darauf basierend wurden die folgenden Thesen abgeleitet, sie verlangen besondere Aufmerksamkeit, um die Bedingungen für Sorgearbeit und Pflege zu verbessern.

Sorgearbeit besser sichtbar machen

Care- und Sorgearbeit muss sichtbarer gemacht werden und so eine höhere gesellschaftliche Wertschätzung erhalten. Es geht um gesellschaftliche Werte und Normen, welche durch Initiativen wie die der Vorarlberger Landesinitiativ-

ve im Büro für Freiwilliges Engagement und Beteiligung (FEB) oder der Who-Cares-App hinterfragt werden und eine öffentliche Sensibilisierung für den enormen Stellenwert von Sorge(arbeit) innerhalb der Zivilgesellschaft fördern können. Großes Gewicht kommt hierbei auch (Aus-)Bildungsinstitutionen zu, denn sie beeinflussen schon früh unser Verständnis von Sorge und Pflege sowie der zentralen Rolle der Reproduktionsarbeit für die Gesellschaft.

Die Fülle von Projekten und Initiativen, die sich singular, institutionell und im öffentlichen Raum widerspiegelt, so wie sie hier exemplarisch illustriert wurden, gilt es, ins Rampenlicht zu stellen. Dies muss durch Vernetzung wie zum Beispiel über das Netzwerk Care-Revolution⁵ sowie eine breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit in alle gesellschaftlichen und politischen Sphären erfolgen.

Auch Geschlechtergerechtigkeit und Intersektionalität sind im Zusammenhang des Ringens um Sichtbarkeit und Gerechtigkeit zu nennen; sie erweitert die Fülle existierender und relevanter Maßnahmen, die gesellschaftlicher und politischer Aufmerksamkeit bedürfen, wie zum Beispiel Care.Macht.Mehr⁶, das Bundesforum Männer⁷ oder die Schweizer GrossmütterRevolution⁸. Bislang sind es einzelne, oftmals voneinander isolierte Projekte, die sich jedoch weiterentwickeln und sich vernetzen müssen, um zu festen Bestandteilen zu werden, die auch institutionell dauerhaft etabliert sind.

Strukturen und Möglichkeitsräume schaffen

Strukturen und Räume müssen für und zur Umsetzung, Unterstützung und Förderung von Pflege und Sorgearbeit geschaffen werden. Zusätzlich zu Fördergeldern zur Entwicklung und Weiterführung von Initiativen (siehe das Beispiel Neulandgewinner) sind auch neue Formate gefragt. Neben zentralisierter Sorgearbeit und Pflege in öffentlichen und privaten Institutionen ermöglichen verschiedene Konzepte die Einbindung in die gemeinschaftliche Lebensorganisation.

5 Siehe <https://care-revolution.org/> (03.04.2024).

6 Siehe <https://care-macht-mehr.com/> (03.04.2024).

7 Siehe <https://bundesforum-maenner.de> (03.04.2024).

8 Siehe <https://www.grossmuetter.ch/ueber-uns/grossmuetterrevolution/> (03.04.2024).

So bieten Mehrgenerationen-Häuser oder Konzepte der Studierendenwerke auf der Basis des »Wohnens für Hilfe«⁹ Integration in den Alltag. Wichtig ist auch die Vernetzung und Stärkung von Sorgearbeitleistenden. Initiativen wie das internationale The Care Lab¹⁰ in Barcelona oder das D-Care Lab¹¹ der Diakonie Baden unterstützen den Wissenstransfer und den Austausch zwischen Akteuren. Für Kommunen und Regionen heißt dies, dass sie neben der Unterstützung neuer Formate auch konkrete Angebote und Anlaufstellen schaffen müssen, welche das im Kontext des Kuratierens angesprochene Bereitstellen von dialogischen Kollaborationsangeboten und Formaten sicherstellen.

Räume können aber auch per se durch Planung und Architektur zu sorgetragenden Umwelten entwickelt werden. Gemeint ist, dass durch eine sorgende Planung gewaltfreie, sichere und zugängliche Räume zur Verfügung gestellt werden können. Planung sollte dies als relevante Aufgabe anerkennen und so zu einem sorgetragenden Instrument werden (Krasny 2023a).

Breite(re) Anerkennung herstellen

Sorgearbeit muss dringend anerkannt werden. Zum einen ist die monetäre Anerkennung und Wertschätzung von Pflegearbeit wichtig, nicht zuletzt auch als Ausgleich zu nicht leistbarer Erwerbsarbeit. Aber auch andere Möglichkeiten wie Steuervergünstigungen, kostenfreier oder reduzierter Zugang zu ÖPNV, Zugang zu ausgleichschaffenden Angeboten wie Sport-, Therapeutische oder Wellnessangebote sind hier vorstellbar. Auch reduzierte Arbeitszeiten bei gleicher Lohnfortzahlung wären eine Möglichkeit, die den Pflege- und Carearbeitleistenden Personen zustehen sollte.

In Corona-Zeiten wurde diese Möglichkeit bereits angeboten und hat sich als umsetzbar und hilfreich gezeigt. Diese und weitere Optionen sollten vom Arbeit- oder Gesetzgeber zum Regelfall erklärt werden und zusätzlich zu bereits bestehenden Rechten, Vergünstigungen und Anerkennungen gewährt werden.

9 Siehe <https://www.studierendenwerke.de/themen/wohnen/tipps-zur-wohnungssuche/wohnen-fuer-hilfe> (05.04.2024).

10 Siehe <https://www.thecarelab.org/> (03.04.2024).

11 Siehe <https://www.diakonie-baden.de/verband/innovation-digitalisierung/d-care-lab-bw> (03.04.2024).

Verantwortliche und Beauftragte für regionale Care- und Sorgearbeit benennen

Durch konkrete Zuständigkeiten in Form von Kümmerern, Ansprechpersonen oder der Einrichtung entsprechender institutionellen Settings sollte es in Behörden, öffentlichen Einrichtungen und im Zusammenhang von Arbeitgeber-Verhältnissen Verantwortliche beziehungsweise Beauftragte für regionale Care- und Sorgearbeit geben. Ähnlich wie Betriebs- oder Personalräte, Gleichstellungs- oder Nachhaltigkeitsbeauftragte sollten auch Verantwortliche eingesetzt werden, die in den Bereichen der Care- und Sorgearbeit Gerechtigkeit und Unterstützung sicherstellen beziehungsweise bieten.

Diesen Verantwortlichen sollten konkrete Zuständigkeiten zugewiesen werden. In der Raumplanung könnte dies auf lokaler, aber auch regionaler Ebene etwa durch Beauftragte für Care-sensitive Stadt- und Regionalentwicklung umgesetzt werden.

